Besuch in Deutschland

Autor(en): **Schaffner, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 23

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671735

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

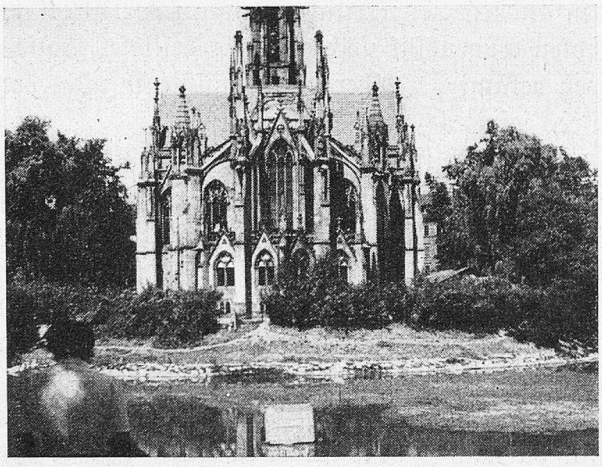
http://www.e-periodica.ch

Besuch in Deutschland

Vielleicht erscheint es paradox, eine sonnenbestrahlte Ferienwoche in unserm problematischen Nachbarlande zu verbringen. Eine Italienreise hatte in uns den Wunsch geweckt, den Sprung nach dem Süden durch eine Rundfahrt über dem Rhein zu kompensieren, um einige persönliche Momentaufnahmen einzufangen.

Die Touristenvisa sind in Ordnung. Nach einigem Widerstreben bequemt sich auch der Schalterbeamte eines schweizerischen Hauptbahnhofes, uns ein direktes Billett München einfach auszustellen. Der Schnellzug ist mäßig besetzt. Am „Schwäbischen Meer" wünschen uns die letzten schweizerischen Mitreisenden neidlos viel Glück. Eine junge Berlinerin versucht umsonst, ihre Tränen zurückzuhalten; sie träumt noch von ihren appenzellischen Gastfreunden, vom Alpstein, von Zürich ... und vom nächsten Urlaub, der gar so ungewiß ist.

Lindau. Ein deutscher Beamter drückt uns ein Devisenheft und zwei Lebensmittelkarten für drei Tage in die Hand: „Die werden Sie zwar kaum brauchen." Unsere bunten Zigarettenpakete stechen ihm so sehr in die Augen, daß er zwei davon für den Zoll notieren will: je drei Mark! Wir offerieren sie als Geschenk. Ein zweiter Beamter, der den Handel vollziehen soll, klärt seinen Kameraden auf, die Bestimmungen seien seit gestern geändert: die persönliche Reiseration wurde auf 100 Stück heraufgesetzt. Es folgen viele freundliche Entschuldigungen. Annehmen will der genaue Mann des Gesetzes nichts. Zollpoesi!



Der Zug fährt pünktlich. Langsam schleppt ihn der heiße Dampf durch die Alplandschaft, wo wir am Fenster mit kindlicher Neugier die ersten Spuren des Krieges suchen ... acht Stunden lang. Erst kurz vor München entdecken wir ein wüstes Feld mit abgeholzten Waldrevieren, das irgend einem militärischen Zweck gedient haben muß. Ein ehemaliges Lager? Dann folgen die bekannten Ruinen: halbe und ganze Mauern, Steinhaufen mit frischem Grün, das aus tausend Spalten und Löchern zum Licht empor strebt.

München. Das bescheidene Plättchen in den restaurierten Bahnhofgaststätten macht den Eindruck eines improvisierten Betriebes. Zwischen den Ruinen des umliegenden Stadtteiles bieten kleine Verkaufsbuden tägliche Bedarfsartikel feil. Wir finden aber auch noch gut erhaltene Bierstuben, vor allem das renovierte Hofbräuhaus mit stillen Gästen vor den alten irdenen Krügen. Weißwürstl mit süßem Senf, Semmeln und Bretzeln gibt's da wie einst, zu mäßigen Preisen. Schließlich steigen wir auch noch auf den Turm der markanten Frauenkirche und ergötzen uns an den alten sentimentalen Kartensprüchen und Stempeln, die da oben recht seltsam anmuten; denn die gelöcherte Landkarte ringsum erzählt eine absonderlich unromantische Geschichte, die schlecht zu den schönen Versen paßt. Trotzdem tummelt sich alt und jung auf der Plattform, schreibt Grüße und treibt anschauliche Geographie und Geschichte.

Unsere Bekannten, die wir ohne jede Anmeldung überraschen, gehören zu den Glücklichen, die eine anständige Wohnung in die Nachkriegszeit hinüberretten konnten. Ein komisches „Idyll" vor dem Frühstück erinnert uns daran, daß wir nicht im sicheren Heimatland weilen. Ein gutes Leintuch fehlt und muß vom stürmischen Morgenwind davon getragen sein. Unsere eifrige Bereitschaft, es auf der Straße zu suchen, wird liebreich belächelt: „Das ist längst ver-

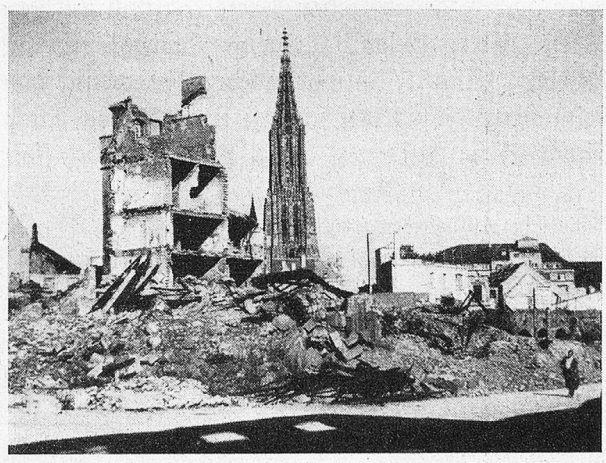
schwunden!" Und wir können uns deutlich davon überzeugen.

Abends sehen wir uns in einem Quartierkino einen befriedigenden Kriminalfilm aus der Zeit des reifenden Judenhasses an. Das Publikum ist auch hier äußerst ruhig und höflich.

Eine besondere Freude glauben wir unsern gastfreundlichen Leuten mit Schokolade und Kaffee zu machen. Die gute Schweizermarke wird wirklich hoch geschätzt und so sparsam gegessen, als wäre es Medizin. Die Kaffeebohnen werden gezählt — nicht aus Geiz, sondern aus Vorsicht gegenüber der Gesundheit. „Wir vertragen das nicht mehr", erklärt die betagte Frau und will den lieben Schweizern tassenweise einschütten.

Zum Abschied werden wir an die Theresienwiese geführt: die Wiese des Münchners, auf der jetzt wieder das traditionelle Oktoberfest, erstmals nach Friedensart gefeiert werden soll. Die mächtigen Bierhallengerüste stehen bereits im Rohbau. Den Hirnkasten der Bavaria, einer riesigen Gußfigur, besteigen wir nicht mehr. Damals, im Knabenalter, machte es mir mächtigen Eindruck, daß man sich dort oben in Gesellschaft hinsetzen und durch die Erzaugen dieser Denkmalsfrau gucken konnte.

Ulm. In seiner vollen Größe, 161 Meter hoch, präsentiert sich der höchste Kirchturm der Welt. Das Wunder der gotischen Baukunst wird weiter zeugen aus einer Zeit, die fünf Jahrhunderte warten konnte, bis ihr Werk vollendet war. Klein und ärmlich wuchern die alten und neuen Häuserpilze in der Tiefe. Große Flächen sind „ausradiert". Hart am großen Münster vorüber zieht



sich eine neue Straße mit sauberen Kaufläden, gute Barackenbauten mit reduzierten Schaufenstern; aber alles ist da wieder zu haben, fast wie einst. In einem wenig bombardierten Gasthaus genießen wir zum gutbürgerlichen Mittagessen ein feines Ulmer Weißbier mit Zitronenschnitz. Sogar meine Frau, die grundsätzliche Bierfeindin, findet es „noch am besten".

Auf dem Weg durch die ruinierten und geretteten Stadtteile entdecken wir am romantischen Donauufer das älteste Haus Ulms, dessen Tragbalken beinahe zum verkehrten Gewölbe gebogen sind. Gerne hätte ich dieses ehrwürdige Bild aufgefangen, aber es war zu finster in der mittelalterlichen Gasse. In der schönen blauen Donau tummeln sich braune Jungen. Seltsam kontrastert dazu die Szenerie der zerrissenen Bauten ringsum.

Stuttgart. Auch der stolze Bahnhofturm der Landeshauptstadt ist nicht ganz zerstört. Die Altstadt mit ihren schlimmen Löchern muß warten. Aber andernorts wird fleißig abgetragen und aufgebaut.

„Woher nehmen diese Leute wohl die Mittel zum Bauen?" wundern wir uns. Zwei gutgelaunte Geschäftsherren klären uns beim Kaffee ein wenig auf. Herzliche Schweizer Erinnerungen öffnen die Männer noch mehr. „Naja, wir borgen's uns eben zusammen, hier ein bißchen, dort ein bißchen — vieles aus dem Ausland. Wir knüpfen unsere Vorkriegsbeziehungen wieder an, langsam, langsam. Aber es geht immer weiter. Meine Aufträge sind gut. Es muß ja weiter gehen."

Gewiß, es muß! Wieviel resignierter, bescheidener oder träger hieß es im sonnigen Süden, in Italien. Dort dürfen die Ruinen träumen, warten und erzählen, würdig neben den monumentalen alten auf dem Forum oder in Pompeji.

Auch die Stuttgarter beschämen uns fast mit ihrer Gastfreundschaft. Ihre besten Leckerbissen müssen wir versuchen und dazu ein freundliches Gesicht machen — auch wenn uns das Fett nicht schmeckt und der Kaffee beinahe zum Erbrechen reizt. Wir sind verwöhnt; das wissen wir. Darum kaufen wir uns gerne einen guten Schinkenaufschnitt mit Semmeln zu sehr mäßigem Preise.

Auch den Kauf- und Verwaltungsgebäuden der amerikanischen Besetzungsmächte statten wir einen Sympathiebesuch ab und werden höflich orientiert. Staunend nehmen unsere deutschen Freunde wahr, daß man auch mit solchen Leuten reden kann. Das Volk kennt zu diesem Fremdkörper im Lande kaum eine Beziehung: er ist einfach da, weil er muß. Unser internationales Interesse aber geht bis zu den amerikanischen Waren, die da unter Ausschluß der einheimischen Oeffentlichkeit verkauft werden; es macht auch nicht Halt bei der Uniform, der Besoldung und Lebensweise dieser sonderbaren Friedensarmee. Rasch flitzen einige Neger im Jeep vorüber. Zu gut gepflegte junge Frauen warten auf irgend jemand. Das Leben scheint seinen pulsierenden natürlichen Gang zu gehen — mit der komischen Hemmung: „Warum sind sie noch da?" — „Gut, daß sie noch da sind!" — So spricht das Publikum von der Besetzung.

Auf dem Marktplatz hören wir den kriegsverwundeten Sozialistenführer mit seinen aggressiven Ausbrüchen, die an den „großen" Führer erinnern.

Zur Kompensation genießen wir auch noch die große Wahlrede seines politischen Erzfeindes Professor Dr. Erhard in Baden. Sprach der erstere (Schumann) am Fuße der Fassade des ausgebrannten Stuttgarter Rathauses, so wählte der „kultivierte Mann" den feinen, unversehrten Kursaal zu seiner Ansprache. Er wurde warm unterstützt. Die inzwischen Geschichte gewordene Volksabstimmung bestätigt jene Teilnahme.

Baden ist eine der seltenen deutschen Städte ohne Bombenschäden.

In Freiburg, wieder auf einem herrlichen Münsterturm, nehmen wir Abschied vom problematischen Nachbarland und feiern in Basel ein herzliches Wiedersehen mit unserm entbehrten Café complet.

Lange noch klingt die Erzählung eines mitreisenden Geschäftsherrn in uns nach, der uns mit schwäbischer Mitteilsamkeit ein Bild seines bewegten Lebens entwarf. Dabei unterstrich er stets die guten Beziehungen zur Schweiz und seine Distanz vom hitlerischen Führertum — um bald darauf wieder stolz festzustellen: „Wir hätten ja den Krieg niemals verloren, wenn die amerikanischen Bomber nicht gekommen wären. Am Boden waren wir immer siegreich." — Also doch Sieg um jeden Preis — auch um den Preis des tausendjährigen Reiches! Dieser „Trost" dämpfte immer wieder ein wenig das keimende Mitleid mit unsern freundlichen Nachbarn.

Max Schaffner

Sämtliche Aufnahmen stammen aus Ulm.

Was Menschen Uebles tun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.